

CARDANUS

JAHRBUCH FÜR WISSENSCHAFTSGESCHICHTE

(Auto)Biographik in der Wissenschafts- und Technikgeschichte

Herausgegeben
von
Christian v. Zimmermann



Palatina Verlag

Inhaltsverzeichnis

Christian v. Zimmermann: Vorwort	7
<i>Beiträge</i>	
Robert Seidel: Die Paracelsus-Biographie von Melchior Adam (1620). Text – Übersetzung – Kommentar	15
Maria Osietzki: Konstruktionen und Grenzen des biographischen Wissens. Julius Robert Mayer als Wissenschaftler des 19. Jahrhunderts	47
Margot Fuchs: Biographie ohne Nachlaß oder: Kontextualisiert bis zur Kenntlichkeit. Der Erfinder-Ingenieur Georg v. Arco (1869–1940) als Thema der Technikbiographie	63
Burkhard Brückner: Erfahrungen des Deliriums. Autobiographische Reflexionen in der Popularphilosophie und Medizin der deutschen Spätaufklärung am Beispiel von Markus Herz und Friedrich Nicolai	75
Marie-Theres Federhofer: Kein »Kontorheld«. Werner Siemens' <i>Lebenserinnerungen</i> als Gelehrtenautobiographie	91
<i>Rezensionen</i>	
Zientara: Sarmatia Europiana oder Sarmatia Asiana? (Chr. v. Zimmermann). – Mettenleiter: Adam Christian Thebesius (1686–1732) und die Entdeckung der Vasa Cordis Minima (S. De Angelis). – Wezel: Versuch über die Kenntniss des Menschen (E. Achermann). – Wieshöfer/Conermann: Carsten Niebuhr (1733–1815) und seine Zeit (J. Loop). – Schalenberg: Humboldt auf Reisen? (P. Zigman). – Sucker: Das Kaiser-Wilhelm-Institut für Biologie (P. Zigman)	109
Erratum	136
Namensregister	137
Verzeichnis der Beiträger	141
Call for Papers – Cardanus 6 (2006)	142

Vorwort

Die Diskussion um die Biographik im Kontext der Wissenschafts- und Technikgeschichte oder generell über die Biographie als Darstellungsform und Vermittlungsmedium in einer Geschichte der Gelehrsamkeit erfreut sich offensichtlich einiger Aktualität.¹ Dies zeigen nicht zuletzt manche Feuilleton-Beiträge der letzten Jahre, die diesem Gegenstand gewidmet waren. Der Wissenschaftshistoriker Anthony Grafton hat etwa im September 2001 in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* einen ausführlichen Essay über die Gelehrtenbiographik publiziert,² in welchem er ohne explizite Systematisierungsabsicht vier Typen der Gelehrtenbiographik differenziert, die gemeinsam die »Biographische Tradition« der Gelehrtengehaltsschreibung bilden. Grafton unterscheidet als Gattungstraditionen respektive als Modelle der Gelehrtenbiographik:

1.) das von Grafton als »rhetorische Biographie« bezeichnete Heroisierungsmodell, welches auf der Anwendung eines tradierten Lebenslaufkonzepts (»Geburt, frühe Kämpfe, steile Karriere, erfolgreiche Lehre, heroischer Tod«) und der Profilierung der akademischen und menschlichen Einzigartigkeit beruht.

2.) die Biobibliographie respektive die bibliographische Sammlung.

3.) die »romanartige Interpretation«, welche den Gelehrten als Person und als Menschen profiliert, aber die schwieriger zu vermittelnden wissenschaftlichen Inhalte eher vernachlässigt.

¹ Auch generell kann inzwischen ein zunehmendes Interesse der philologischen und historischen Wissenschaften im deutschsprachigen Raum auch an der Biographik verzeichnet werden, während die Autobiographik bereits traditionell eine breite Forschungsdebatte und -geschichte aufweist. So beschäftigen sich die Studien der folgenden Sammelbände mit allgemeinen Fragen der Biographik: Thomas Winkelbauer (Hg.): *Vom Lebenslauf zur Biographie. Geschichte, Quellen und Probleme der historischen Biographik und Autobiographik*. Horn u. Waidhofen/Thaya 2000 (= Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes; 40); Andreas Schüle (Hg.): *Biographie als religiöser und kultureller Text / Biography as a religious and cultural text*. Münster, Hamburg u. London 2002; Hans Erich Bödeker (Hg.): *Biographie schreiben*. Göttingen 2003 (= Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft; 18). – Eher mit den Fragen einer literarischen Biographik und Autor(inn)enbiographik beschäftigen sich dagegen die Bände: Christian v. Zimmermann (Hg.): *Fakten und Fiktionen. Strategien fiktionalbiographischer Dichterdarstellungen in Roman, Drama und Film seit 1970*. Tübingen 2000 (= Mannheimer Beiträge zur Sprach- und Literaturwissenschaft; 48); Irmela von der Lühe u. Anita Runge (Hgg.): *Biographisches Erzählen*. Stuttgart u. Weimar 2001 (= Querelles. Jahrbuch für Frauenforschung; 6); Christian Klein (Hg.): *Grundlagen der Biographik. Theorie und Praxis des biographischen Schreibens*. Stuttgart u. Weimar 2002. – Für einen Forschungsüberblick zur Autobiographieforschung vgl.: Martina Wagner Egelhaaf: *Autobiographie*. Stuttgart u. Weimar 2000 (= Sammlung Metzler; 323). – Den Stand der internationalen (Auto)Biographieforschung spiegeln die – leider qualitativ viel zu breit gestreuten – Artikel in: Margaretta Jolly (Hg.), *Encyclopedia of Life Writing. Autobiographical and Biographical Forms*. 2 Bde. London u. Chicago 2001.

² Anthony Grafton: *Der Gelehrte als Held. Mit manchem Makel mochten sie sich gar nicht erst abgeben: Biographen als Wegbereiter der Wissenschaftsberichterstattung*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom Samstag, 29. September 2001, Nr. 227, Beilage »Bilder und Zeiten«, S. I.

4.) die Konzeption von Rollenbildern, welche als Identifikationsmodell für den (gelehrten) Autor und Leser der Biographie Rolle und Habitus des Gelehrten exemplarisch darstellen. Graftons Darlegung legt nahe, daß sich für ihn letztlich die Gelehrtenbiographik insgesamt diesem Aspekt unterordnet.

Kennzeichen der vier Aspekte oder Gattungen in der ›Biographischen Tradition‹, wie sie Grafton skizziert, sind jeweils spezifische Blindheiten gegenüber unterschiedlichen Bereichen des gelehrten Lebens und Arbeitens, seiner Vernetzung sowie seiner Beschäftigungen. So zeige etwa das Heroisierungsmodell eine Tendenz zur Ablösung des biographierten Gelehrten von akademischen Vorläufern und Lehrern sowie vom überindividuellen Prozeß wissenschaftlicher Erkenntnis bei einer gleichzeitigen Betonung der Wirkung des Biographierten und seiner Leistung auf die Nachwelt sowie seiner Fähigkeit eine eigene ›Schule‹ zu begründen. Biographien des Identifikationsmodells tendieren generell dazu, unerwünschte Seiten des Gelehrtenlebens (auch unerwünschte Erkenntnisse) auszublenden. Hier könnte wohl ergänzt werden, daß ein wichtiger Zug der Identifikationsmodelle, deren Aufgabe es nicht zuletzt zu sein scheint, professionelle Rollenmuster, akademische und professionelle Karriere- und Lebensmodelle zu entwerfen,³ zudem in der Professionalisierung des eigenen Lebensbildes um den Preis einer Reduktion und teils Abwertung des Privatlebens liegt.⁴

Ein kritischer Impuls der Biographien gegenüber den biographierten Persönlichkeiten bildet für Grafton entsprechend der von ihm festgestellten Dominanz des Identifikationsmodells nicht den Regelfall der Gelehrtenbiographik, denn deren Hauptfunktion sieht er im laudativen Gestus gegenüber personalen Vor- und Leitbildern sowie in der Selbstvergewisserung der Gelehrten über Rollen und Habitus: »Daß wir rhetorische Biographien, bibliographische Sammlungen und romanartige Interpretationen schreiben, dient unseren eigenen Bedürfnissen. Wir wollen unsere Schüler begeistern, unsere eigene Arbeit legitimieren und unser Verlangen nach persönlicher und psychologischer Mitteilung über Gelehrte befriedigen.« Für Autobiographien könnten diese Aspekte vielleicht sogar in einem höheren Maß gelten als für die Biographie selbst, denn ein gewichtiges über dieses Selbstdarstellungs- und Identitätsinteresse des gelehrten Standes hinausweisendes Anliegen der Gelehrtenbiographik wird von Grafton weitgehend vernachlässigt: die

³ Für Thomas Söderqvist wird die Wissenschaftsbiographik dadurch geradezu zur Lebenshilfeliteratur für den akademischen Nachwuchs: »[...] the main purpose of science biography is, I suggest, as a genre that can provide a variety of exemplars of existential projects of individual scientists – narratives through which we can identify ourselves with others who have been confronted with existential choices and struggled with the existential conditions for living in and with science.« Thomas Söderqvist: *Existential projects and existential choice in science: science biography as an edifying genre*. In: Michael Shortland und Richard Yeo (Hgg.), *Telling lives in science. Essays on scientific biography*. Cambridge 1996, S. 45–84, hier S. 47. – Über den ›erbaulichen‹ Charakter der Wissenschaftlerbiographien vgl. a.: Ders., *Wissenschaftsgeschichte à la Plutarch. Biographie über Wissenschaftler als tugendethische Gattung*. In: Bödeker 2003 (wie Anm. 1), S. 285–325.

⁴ Der umgekehrte Fall eines ›Gelehrten‹, der sich in seiner Autobiographie als alternder Erotomane entlarvt, der öffentliche Forschungsgelder für die verspätete sexuelle Revolution respektive die Erkundung käuflicher Liebe einsetzt, bedroht dementsprechend als ein Skandalon das öffentliche Bild vom Typus des Gelehrten – gleichgültig ob es sich dabei um eine selbstkritische Provokation oder die unreflektierte aristokratische Attitüde eines alternden Snobs handelt. Vgl.: Nicolaus Sombart: *Journal intime 1982/83. Rückkehr nach Berlin*. Berlin 2003. – Seiner Autobiographie zufolge hat Nicolaus Sombart 1982 als ›Fellow‹ am ›Wissenschaftskolleg‹ für ein Projekt bewilligte Stipendiengelder in verspätete erotische Abenteuer und pompöse Selbstdarstellungen investiert. Die Schilderung der intimen Handlungen ergänzt dabei nicht die wissenschaftliche Arbeit um ein Stück Privatheit, sondern sie ersetzt die intellektuelle Beschäftigung (S. 6) und macht die Selbsterkundung zu einem öffentlich geförderten Ereignis: »Otium cum dignitate, der höchste Luxus.« (S. 5) Nur in diesem Sinn: in der Pervertierung des Ethos vom unabhängigen Wissenschaftler, könnte der Text noch als Gelehrtenautobiographie und vielleicht als ein »Zeitdokument« (S. 7) gelesen werden.

Vermittlungsfunktion der Biographien, welche angesichts kaum mehr vermittelbarer komplexer wissenschaftlicher Sachverhalte in der öffentlichen Propagierung der Wissenschaften an die Stelle sachorientierter Abhandlungen treten. Ikonen, Heilige und Märtyrer einer popularisierten Wissenschaftsgeschichte und des Wissenschaftsfeuilletons ersetzen – so Ulrich Baron in der *Neuen Zürcher Zeitung* (Juni 2002)⁵ – die ohne fundierte fachwissenschaftliche Bildung kaum mehr nachvollziehbaren wissenschaftlichen Debatten und Fortschritte. Biographien von Wissenschaftlern und Technikern leisten so zumindest zweierlei: In ihnen kann sich sowohl das Selbstbild des Gelehrten formieren und artikulieren als auch das Fremdbild, die Außensicht auf (die Akteure der) Wissenschaftsgeschichte und (des) technischen Fortschritt(s). Auch damit ist das Feld der Gelehrten-, Wissenschaftler- und Technikerbiographik nicht erschöpft, denn diese kann gewiß auch einen integrativen Bestandteil übergeordneter ethischer oder religiöser, nationaler oder kultureller Darstellungsbedürfnisse – etwa im Sinn einer personalisierten ›Leistungsschau‹ – sein: sei es, um die Bedeutung ethischer Prinzipien im Lob des Autodidakten, der Strebsamkeit und Pflichterfüllung etc. exemplarisch vorzuführen,⁶ oder sei es, um den Anteil religiöser, nationaler, kultureller etc. Gemeinschaften an einer Geschichte des Wissens, besonders des wissenschaftlichen und technischen Fortschritts hervorzuheben.⁷

Die biographische Perspektive auf die Wissenschaft betont die individuelle und kreative, die soziale, professionelle und ›menschliche‹ Seite des wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses gegenüber einer abstrakten Wissensgeschichte, für welche die individuellen Wege der Erkenntnis, die Leistungen des Individuums und die Person des Wissenschaftlers gleichgültig bleibt, ja, als ersetzbar erscheinen kann. Die tatsächliche Bewertung des individuellen Anteils an der Wissensgeschichte ebenso wie die Rhetorik der Auf- oder Abwertung dieses Anteils unterliegt dem historischen Wandel, und gerade durch die Einbeziehung der Bildung, Karrierebedingungen, der Netzwerke und Förderungsmöglichkeiten in die Erforschung der Wissenschaftsgeschichte ist dem biographischen Zugang seit geraumer Zeit wieder stärkere Beachtung geschenkt worden.⁸ Die Erscheinungsformen und Zielsetzungen von Biographien und Autobiographien der Wissenschaftler und Techniker sind offensichtlich außerordentlich vielfältig und haben ihre eigene Geschichte.

⁵ Ulrich Baron: Männer, die uns die Welt erklären. Biographien von Naturwissenschaftlern sind die Heiligenlegenden unserer Zeit. In: *Neue Zürcher Zeitung* vom Sonntag, 16. Juni 2002, S. 82.

⁶ Vgl. zu dieser Frage etwa: R. Angus Buchanan: *Biography and the History of Technology*. In: Wilhelm Füßl und Stefan Ittner (Hgg.), *Biographie und Technikgeschichte*. O. O. 1998 (= *Bios. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History. Sonderheft 1998*), S. 11–18; Anne Secord: »Be what you would seem to be«. Samuel Smiles, Thomas Edward, and the Making of a Working-Class Scientific Hero. In: *Science in Context* 16.1/2 (2003), S. 147–173.

⁷ Hier öffnet sich ein breites Feld popularisierender Schriften, in denen etwa nationale technische Errungenschaften, technischer Fortschritt und Pionierleistungen zu einer Leistungsschau vereint werden. Zu denken wäre etwa auch an Organe der Popularisierung von Wissenschaft und Technik wie »Deutsches Museum. Abhandlungen und Berichte«, an didaktische Werke für Jugendliche u. ä. m.

⁸ Hans Erich Bödeker spricht in seinem Überblick über solche biographische Neuansätze in der Geschichtswissenschaft, durch welche die Grenzen und Möglichkeiten der Gattung kritisch reflektiert und ausgelotet werden, von einer »Renaissance der Biographie« (S. 12). Er favorisiert eine biographische Forschung, welche den Einzelmenschen nicht heroisiert, sondern ihn trotz der Betonung seiner Einzigkeit als »Teil seiner historischen Lebenswelten« (S. 20) und im Spiegel seiner »Handlungsspielräume« (S. 58) mit dem Ziel erfaßt, die »für die Zeitgenossen noch offene Geschichte« (S. 58) zu rekonstruieren. Damit gibt Bödeker wichtige Hinweise für das biographische Arbeiten auch im Rahmen der Wissenschaftsgeschichte; die tatsächliche wissenschaftshistorische Biographik und insbesondere deren populäre Erscheinungsformen sind nicht Thema seiner Studie. Hans Erich Bödeker: *Biographie. Annäherungen an den gegenwärtigen Forschungs- und Diskussionsstand*. In: Bödeker 2003 (wie Anm. 1), S. 9–63.

Umso mehr verwundert die lange Zurückhaltung der Forschung gegenüber dem breiten Feld der wissenschafts- und technikgeschichtlichen (Auto)Biographik.

Die wissenschafts- und technikgeschichtliche Forschung hat sich freilich in den letzten Jahren immer wieder der biographischen Tradition und der Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen der biographischen Darstellungsform im Kontext von Wissenschafts- und Technikgeschichtsschreibung gewidmet.⁹ Ein eingehender Forschungsüberblick soll hier nicht versucht werden. International wegweisend wurde allerdings insbesondere der von den australischen Wissenschaftshistorikern Michael Shortland und Richard Yeo herausgegebene Band *Telling lives in science* (1996).¹⁰ Einen stärkeren Akzent auf die Technikgeschichtsschreibung hat dagegen der von Wilhelm Füßl und Stefan Ittner herausgegebene Tagungsband *Biographie und Technikgeschichte* (1998) gelegt.¹¹ Unter dem Leitthema und Titel *(Auto)Biographik in der Wissenschafts- und Technikgeschichte* knüpft der vorliegende vierte *Cardanus*-Band an Aspekte dieser Diskussionen an; die Einführung beschränkt sich darauf, die fünf Einzelstudien des Bandes im Problem- und Forschungskontext zu situieren.

Graftons Hinweis auf die Bedeutung der Gelehrtenbiographik bei der Stiftung von Leitbildern und Rollenmustern zur Selbstorientierung gelehrter Biographen und Biographieleser wird durch die in manchen Gelehrtenautobiographien erkennbare Tendenz gestützt, den eigenen Lebenslauf durch Exklusion des Privaten und Persönlichen zu professionalisieren.¹² Michael Shortland und Richard Yeo erkennen in ihrer eingehenden »Introduction« zum genannten Sammelband¹³ gerade auch in Autobiographien von Wissenschaftlern wie Charles Darwin, Albert Einstein oder Sigmund Freud eine Tendenz, das Persönliche und Private in der eigenen Lebensbeschreibung zu marginalisieren sowie die eigene Leistung gegenüber der Wissensgeschichte abzuwerten. Emotionalität, Intimität und Lebenserfahrung würden dabei zugunsten von Professionalität und überindividueller Wissensgeschichte verdrängt. Wenn die Autobiographie in dieser Weise vom Rollenmuster und Habitus des Gelehrten bestimmt wird und sich Konturen eines professionellen Selbstverständnisses zeigen, dann bleibt gleichwohl ein weiterer Aspekt beachtenswert: die Funktionalisierung autobiographischen Schreibens für eine Rhetorik der Vermittlung wissenschaftlicher Erkenntnisse, professioneller Tätigkeiten, Ideen und Zielsetzungen. In diesem Sinn wäre – um ein Beispiel zu nennen – etwa die in den 20er Jahren des vergangenen Jahrhunderts von Raymund Schmidt herausgegebene mehrbändige Sammlung *Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen* zu lesen, die herausragenden philosophischen Köpfen der Gegenwart ein Forum autobiographisch vermittelter Weltanschauungen geben sollte und gerade auch Grenzgängern zwischen den Wissenschaftskulturen Raum bot. Am Beispiel der Selbstdarstellung des Persönlichkeitsphilosophen und Differentialpsychologen William Stern (1871–1938) lassen sich spezifische Charakteristika

⁹ Über die Tagung »Der biographische Blick auf die Wissenschaft« (Bratislava, 4.–7. Oktober 2001) haben Carsten Reinhardt und Peter Zigman kurz informiert in: *Cardanus. Jahrbuch für Wissenschaftsgeschichte* 3 (2003), S. 123f.

¹⁰ Shortland und Yeo 1996 (wie Anm. 3). – Einen allgemein gehaltenen Überblick über den Nutzen biographischer Ansätze in der Wissenschaftsgeschichte gibt auch: Margit Szöllösi-Janze: *Lebens-Geschichte – Wissenschafts-Geschichte. Vom Nutzen der Biographie für Geschichtswissenschaft und Wissenschaftsgeschichte*. In: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 23 (2000), S. 17–35.

¹¹ Füßl und Ittner 1998 (wie Anm. 6); vgl. meine Rezension in: *Cardanus. Jahrbuch für Wissenschaftsgeschichte* 2 (2002), S. 155–158.

¹² Dieselbe Tendenz weisen Technikerautobiographien auf, vgl.: Barbara Orland: *Autobiographien von Technikern im 19. und 20. Jahrhundert*. In: Füßl und Ittner (Anm. 6), S. 78–91.

¹³ Michael Shortland und Richard Yeo, *Introduction*. In: Shortland und Yeo (wie Anm. 3), S. 1–44.

der Gelehrtenautobiographik exemplifizieren.¹⁴ In einer Vorbemerkung legt Stern Rechenschaft darüber ab, warum er eine Selbstdarstellung verfaßt hat. Diese biete ihm nach dem Abschluß des dritten Bandes seiner »systematische[n] Darstellung der personalistischen Philosophie« die Möglichkeit zu einer »Rückschau«:¹⁵

Der Weg, auf dem sich aus einer zunächst andersartigen Einstellung die personalistische Überzeugung herauskristallisierte und mit immer zwingenderer Macht durchsetzte; die komplizierten Beziehungen – reich an Spannungen und Verknüpfungen – die zwischen meinen *beiden* großen Interessengebieten, der Philosophie und Psychologie bestanden; endlich die Entwicklung, welche das personalistische Gedankensystem selbst in meinem Denken innerhalb des letzten Vierteljahrhunderts durchlaufen hat – all dies suchte ich mir zu vergegenwärtigen und darzustellen.

Stern nutzt die »*Chronologie*« seiner akademischen Laufbahn zur Skizzierung des individuellen Erkenntnisweges, wobei akademische Lehrer und einflußreiche Autoren mit ihren für die Entwicklung Sterns zentralen Gedanken benannt werden (etwa Georg Theodor Fechner und Hermann Ebbinghaus, später Wilhelm Ostwald und Eduard v. Hartmann). Die Selbstdarstellung ermöglicht so den lesenden Mitvollzug der Entwicklung eines kritischen Personbegriffs aus den psychophysischen, psychologischen und weltanschaulichen Modellen, mit denen sich Stern auseinandersetzte: »Das Thema dieser Selbstdarstellung ist meine *philosophische* Entwicklung. Meine spezialwissenschaftliche Tätigkeit auf dem Gebiet der *Psychologie* wird nur so weit berührt, als sie Beziehung zu den philosophischen Gedankengängen hat.«¹⁶ Dabei wird der individuelle Lebenslauf auf die akademische Ausbildung und die Wege der Erkenntnis beschränkt. Stern entspricht so dem professionellen Habitus des Gelehrten, der in seiner Gelehrtenautobiographie die unakademischen Aspekte seines Lebens auf ein Minimum reduziert¹⁷ und in der Skizzierung des akademischen Lebenslaufs ein Modell des Gelehrten selbstverständnisses entwirft. Gleichzeitig

¹⁴ William Stern: William Stern. In: Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen. Hg. von Raymund Schmidt. [Band 6:] Eugen Kühnemann – P. E. Liljeqvist – Johannes Reinke – Giuseppe Rensi – William Stern – Bernardino Varisco. Leipzig 1927, S. 129–184 (auch separat paginiert, S. 1–56).

¹⁵ Ebd., S. 129.

¹⁶ Ebd., S. 130.

¹⁷ Es zeigt sich geradezu ein Zug der Unterdrückung der Intimität und Emotionalität in dieser Professionalisierung des eigenen Lebens, welche nicht zuletzt als Substitution des Privaten und Familiären durch Karriere und akademische Sozialisation gekennzeichnet ist und in der schreibenden Vernichtung des Privaten auch die andere Seite des Gelehrten selbstverständnisses unfreiwillig offenbart: »Im Jahre 1896 starb meine Mutter, deren einziges Kind ich gewesen war. Ich hatte mit ihr stets zusammengelebt und für ihren Unterhalt seit dem Tode meines Vaters (1890) durch Stundengeben mitgesorgt; nun stand ich allein. Gleichzeitig erkannte ich, daß meine Hoffnung, mich in Berlin zu habilitieren, zur Zeit aussichtslos war. Da trat unerwartet an mich die Anregung *Ebbinghaus'* heran, die Habilitation in Breslau zu versuchen« (ebd., S. 136). Während so die akademische Karriere und eine akademische Genealogie mit Ersatzvater an die Stelle des Elternhauses tritt, wird das weitere private Leben in der Selbstdarstellung gänzlich der Chronologie des akademischen untergeordnet. Die in einem beiläufigen Satz erwähnte Eheschließung (»Im Frühjahr 1899 heiratete ich.« S. 139) wird ebenso wie der Hinweis auf die Kinder nur darum in die Selbstdarstellung eingeführt, da Stern gemeinsam mit seiner namentlich nicht genannten Gattin die eigenen Kinder als willkommene Untersuchungsobjekte im Rahmen des Interesses für die »*Kindespsychologie*« beobachtete (ebd., S. 144, 153). – Die Gelehrtenautobiographie gibt in ihrer gattungsgemäßen Form der Professionalisierung des Lebenslaufes diese Ausgrenzung vor, ohne daß dadurch die realen Gewichtungen von Privatleben und Gelehrtenleben abgebildet würden. Gleichwohl läßt sich die Gelehrtenautobiographie als eine Darstellung des Verständnisses von der Rolle des Gelehrten sowie als personales Leitbild gelehrter Lebensführung für nachfolgende akademische Generationen lesen.

und vor allem nutzt Stern die Selbstdarstellung als didaktische und populäre Form der Vermittlung der »personalistischen Philosophie«, indem er einerseits von der Darstellung der »spezialwissenschaftlichen« Details absieht, andererseits die Entwicklung der Philosophie aus ihren Grundlagen in der Chronologie des fortschreitenden Erkenntnisprozesses nachvollziehbar macht. Bezeichnend ist, daß die Chronologie des akademischen Lebens und des Erkenntnisfortschrittes schließlich in eine »systematische Übersicht über die personalistischen Grundgedanken und ihre Auswirkungen auf die Einzelwissenschaft« münden; das Vermittlungsmedium der Autobiographie wird also in dem Moment aufgegeben, in dem das rhetorisch-didaktische Ziel einer Hinführung zu den eigenen wissenschaftlichen Anliegen erfüllt ist.

In zwei Studien des vorliegenden Bandes wird jeweils gezeigt, wie die biographische Darstellung in der Konzentration auf das Ich des Autobiographen oder die individuelle biographierte Persönlichkeit auch als Medium fungiert, über das Lebensprotokoll und die autobiographische Selbstvergewisserung hinausgehende Zwecke zu vermitteln. Die (Auto)Biographie wird im Kontext der sozialen, kulturellen und ökonomischen Rahmenbedingungen zum Medium, die eigene Stellung den öffentlichen Wertmaßstäben anzupassen oder öffentliche Bewertungen werbestrategisch nutzbar zu machen.

Marie-Theres Federhofer unternimmt es, die *Lebenserinnerungen* (Berlin 1892) von Werner Siemens als eine Gelehrtenautobiographie zu lesen, indem sie die Selbstdarstellung nicht als technikgeschichtliches Quellenmaterial auswertet, sondern die Darstellung sowohl hinsichtlich ihrer gattungsgemäßen Struktur und Erzählstrategie als auch im Blick auf die »mentale Disposition bzw. kulturelle Deutungsmuster eines Vertreters der technischen Intelligenz im 19. Jahrhundert« analysiert. Federhofer betont als Funktionen der Selbstdarstellung einerseits die Sicherung der objektiven Leistungen gegen Mißdeutungen der Nachwelt und andererseits die pädagogische Aufgabe, die dadurch erfüllt wird, daß sich Siemens selbst als Vor- und Leitbild für nachfolgende Technikergenerationen empfiehlt. Hierzu bedient sich Siemens der Mittel der Selbsttheroisierung und der Stilisierung auf einen gelehrten Habitus. Federhofer gelingt eine weitere Differenzierung ihrer Beobachtungen dadurch, daß sie Siemens' Selbstdarstellung nicht nur im Spiegel von Gattung und Gattungsfunktion betrachtet, sondern die mentale Disposition des im preußischen Militär sozialisierten Technikers mit einem militärischen und geistesaristokratischen Dünkel gegenüber dem Unternehmertum, dem er ja letztlich angehörte, durchsichtig macht.¹⁸

Auch Margot Fuchs macht in ihrem Versuch einer Rekonstruktion der Biographie des zum Funktechnikpionier stilisierten Ingenieurs Georg v. Arco deutlich, daß neben den generellen Möglichkeiten, Formen und Aufgaben einer Gelehrten-, Wissenschaftler- oder Erfinderbiographik die komplexen Spannungsfelder von Fremd- und Selbststilisierung im Kontext von etablierten Rollenmustern, ökonomischen Rahmenbedingungen und Stilisierungsinteressen zu berücksichtigen sind. Georg v. Arco stilisiert sich selbst zum Erfinder-Ingenieur und wird im Rahmen von Telefunks Unternehmensinteressen in dieser Weise als Markenname marktstrategisch eingesetzt.

¹⁸ In Techniker- und Unternehmerautobiographien des späten 19. und 20. Jahrhunderts scheint sich nicht selten ein impliziter apologetischer Zug zu manifestieren, denn die Betonung der Professionalität, die Verlagerung des Gewichtes von der unternehmerischen auf die technische und technisch-innovative Tätigkeit sowie der teils damit einher gehende künstlerische Anspruch sollen letztlich die soziale Reputation vergleichsweise junger Berufsgruppen gegenüber den angeseheneren bürgerlichen und künstlerischen Tätigkeitsfeldern heben. Vgl. im Kontext die auch generell als herausragendes Beispiel und Modell zur Untersuchung eines Textkorpus von Berufsgruppenautobiographien zu nennende Dissertation von Sandra Markus: *Bilanzieren und Sinn stiften. Erinnerungen von Unternehmern im 20. Jahrhundert*. Stuttgart 2002 (= Studien zur Geschichte des Alltags; 20).

Die Stilisierung zum Erfinder-Ingenieur mit (gemäßigtem) Künstlerhabitus freilich korrespondiert kaum mehr mit der tatsächlichen Integration des einzelnen Ingenieurs in das Kollektiv einer Arbeitseinheit im Unternehmen. Das werbewirksame Stereotyp vom Erfinder-Ingenieur orientiert sich an tradierten Rollenvorstellungen, die sich im öffentlichen Bewußtsein etabliert haben. Die Beobachtungen von Margot Fuchs haben eine weiter reichende Konsequenz, denn generell stellt sich bei Wissenschaftler-, Techniker- und Unternehmerbiographien auch die allgemeine Frage nach dem Anteil des einzelnen Technikers, Wissenschaftlers und Unternehmers an den historischen Entwicklungen respektive nach den Handlungsmöglichkeiten des Individuums in wissens- und technikgeschichtlichen oder ökonomischen Kontexten. Die Betonung des Technikers, der individuellen Pioniertat knüpft an öffentliche Vorstellungen vom Wert des Individuums, an das Ansehen der selbstschöpferischen Persönlichkeit werbestrategisch an und verschleiert dadurch die kollektiven Momente.¹⁹

Beide genannten Studien, besonders Federhofers Analyse der *Lebenserinnerungen* von Siemens, leisten auch die Dekonstruktion der biographischen Konstruktion, also die Entlarvung der Muster und Zwecke der Stilisierung, die letztlich darin besteht, eine (auto)biographische Illusion erzeugen, in der die Selbststilisierung Authentizitätscharakter annimmt. Hier berührt sich die Autobiographie mit der biographischen ›Komplizenschaft‹ zwischen Biograph und Biographiertem in der Biographie (Fremdlebensbeschreibung), wie sie Maria Osietzki im Anschluß an Pierre Bourdieu in ihrer Studie zur Julius Robert Mayer-Biographik exemplarisch vorführt. Insbesondere die von Grafton genannten Aspekte der Heroisierung und der Konzeption von Rollenvorbildern werden von Osietzki herausgearbeitet, wobei sie nachweist, wie dieser Stilisierung ein Geschlechtskonzept bürgerlicher Männlichkeit oder biographische Erklärungsmuster wie die Entschuldigung und Verteidigung wenig vorbildlicher Eigenheiten des Biographierten (Alkoholexzesse) durch die ›Genialität des Ausnahmemenschen‹ eingeschrieben sind und wie zudem in der Biographisierungsgeschichte biographische Konstruktionselemente (Leben zwischen Genialität und Wahnsinn) eine eigendynamische Geschichte erhalten. Auch in diesem Beitrag gewinnt das Bild an Komplexität, wenn neben der Gattungstradition und Gattungsfunktionen die spezifische ›kulturpessimistische Gefühlslage‹ der Biographen berücksichtigt wird, die sich den Lebenskampf des ›verkannten Genies‹ um Anerkennung in einer ungünstigen Umwelt als Symbol erschreiben. In der Wissenschaftlerbiographie erweist sich – wie Osietzki zeigt – freilich nicht nur in der Lebenslaufdarstellung die ›biographische Komplizenschaft‹, sondern auch in der Erklärung der Herleitung des Energieerhaltungssatzes durch Biographen unterschiedlicher Provenienz. Die Deutungsoffenheit dieser Herleitung ist für sie vor allem dadurch begründet, daß die Herleitung nicht auf der Basis rein wissenschaftlicher Erkenntnisschritte möglich sei, sondern den individuellen Erfahrungsraum im Kontext sozial- und mentalitätsgeschichtlicher Rahmungen bedenken müsse: »die Entwicklung des Energieerhaltungssatzes aus dem Kontext einer bürgerlich-männlichen Kräfteökonomie«. Als Spekulation zu der Frage, welche Aspekte der Persönlichkeit und ihrer lebensweltlichen Verflechtungen in einer wissenschaftshistorischen Fragestellung legitimer Weise ausgespart werden dürfen, gewinnt dieser Ansatz, der ein männliches Selbstbild mit den Wegen der wissenschaftlichen Erkenntnis verknüpft, Brisanz für die Wissenschaftsgeschichte und -biographik.

Die historischen oder texttypologischen Randzonen der neuzeitlichen Wissenschafts(auto)-biographik werden durch die beiden Studien von Robert Seidel und Burkhard Brückner erkundet.

¹⁹ Vgl. zum Spannungsfeld der Selbststilisierung zum Techniker und allgemeiner dem determinierenden Charakter ökonomisch-politischer Rahmenbedingungen auch die Fallstudie von Paul Erker: Wirtschaftsgeschichte und Technikerbiographie: Das Beispiel Ernst Heinkel. In: Füßl u. Ittner (wie Anm. 6), S. 198–218.

Robert Seidel, dessen Beitrag zur frühneuzeitlichen Gelehrtenbiographik an die Forschungsdiskussion um die Vorgeschichte der modernen Biographie anknüpft,²⁰ präsentiert in seinem Beitrag die lateinische Paracelsus-Biographie aus Melchior Adams *Vitae / germanorum / medicorum* (1620) mit deutscher Übersetzung und Hinweisen zu einer Einordnung des Textes in die Geschichte frühneuzeitlicher Gelehrtenbiographik. Adam biographiert Paracelsus nicht als Berufs- oder Rollen-vorbild, sondern verfolgt in seinem kollektivbiographischen Bemühen einen enzyklopädischen Anspruch, die Leitgestalten des Humanismus zu porträtieren und den »deutschen Späthumanismus in den protestantischen Territorien« vor allem calvinistischer Prägung zu verorten. Der komplizierende Biograph ist dabei die Instanz, die in der Sichtung und Verbindung des widersprüchlichen Materials dem Biographierten ohne glättende Eingriffe einen enzyklopädischen Ort zuweist.

Einen Sonderfall der Wissenschaftsautobiographik oder besser der wissenschaftlich motivierten Autobiographik untersucht Burkhard Brückner, denn seine Studie beschäftigt sich mit den aus wissenschaftlichem Erkenntnisinteresse erstellten Protokollen psychischer Grenzerfahrungen von Friedrich Nicolai und Markus Herz: Der autobiographisch schreibende Gelehrte und Wissenschaftler macht sich selbst zum Gegenstand seiner wissenschaftlichen Interessen und veröffentlicht seine autobiographische Notiz als Fallbeispiel für die Diskussion in Fachkreisen. Gerade nicht die historische Würdigung der eigenen Leistung oder die Selbstdarstellung philosophischer Erkenntnisse oder die Stilisierung zum Gelehrten, Erfinder oder (professionellen) Wissenschaftler sind Gegenstand dieser Texte, sondern das Bemühen um eine authentische Dokumentation von Erlebnissen als Materialien späterer Forschungen und Meditationen. Dabei kennzeichnet die Texte einerseits das für die Selbstbeobachtung charakteristische Spannungsfeld von Patienten- und Expertenebene, andererseits aber der in der Trennung von Beschreibung und Deutung erkennbare Wille, die eigene Krisenerfahrung als Untersuchungsobjekt nutzbar und kommunizierbar zu machen, also einer Diskussion im Rahmen der gelehrten Auseinandersetzung zugänglich zu machen.

Die fünf Studien des Bandes sollen insgesamt erneut auf die Wissenschafts(auto)biographik als Forschungsgegenstand im Überschneidungsbereich von Wissenschafts- und Technikgeschichte und Philologie hinweisen und dadurch einen Beitrag zu der aktuellen Forschungsdiskussion leisten.

Zum Abschluß der vorliegenden Einleitung sei ein redaktioneller Hinweis gestattet. Mit dem jetzt verspätet erscheinenden Band des *Cardanus. Jahrbuch für Wissenschaftsgeschichte* geht die Zeitschrift neue redaktionelle Wege, da die »Wissenschaftshistorische Gesellschaft zu Heidelberg e. V.« die Trägerschaft für das Periodikum nicht mehr übernehmen kann. An die Stelle der Gesellschaft treten nun als Herausgeber Marie-Theres Federhofer (Universität Tromsø), Robert Seidel (Universität Frankfurt/M.) und Christian v. Zimmermann (Universität Bern). Die Zeitschrift wird dadurch bis auf weiteres von der finanziellen Unterstützung durch wissenschaftliche Förderinstitutionen abhängig sein. Für die Förderung des vorliegenden Bandes danke ich der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften.

Bern, im März 2004

Christian v. Zimmermann

²⁰ Vgl. grundlegend: Walter Berschin (Hg.), *Biographie zwischen Renaissance und Barock. Zwölf Studien*. Hg. von Walter Berschin. Heidelberg 1993.